

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

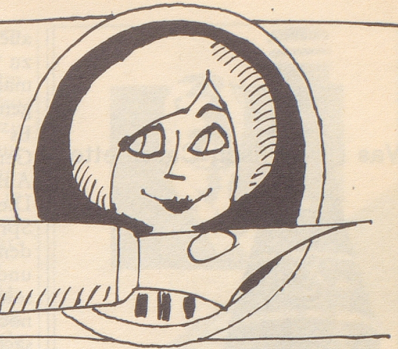
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Wir Töchter

Kürzlich hörte ich in der Frauenstunde am Radio von einer Institution, die speziell zur Beratung von Schweizer Bürgerinnen gegründet wurde, welche sich mit einem Ausländer zu verheiraten gedenken. Aus einem Gespräch mit der Leiterin dieser Auskunftsstelle erfuhr man, daß Schweizer Bräute sich dort über rechtliche und soziale Bedingungen sowie über ihre Stellung als Ehefrau im Heimatstaat ihres künftigen Mannes genau unterrichten können. Eine solche Beratung mag gewiß für manche Frauen ihren Wert und ihre praktische Bedeutung haben, besonders wenn ihr künftiger Ehemann nicht einer europäischen Nation angehört.

Was mich aber an dem Interview mit der Leiterin dieser Beratungsstelle am meisten erstaunte, war die Tatsache, daß sie ausnahmslos alle Ratsuchenden als Töchter bezeichnete, während die Fragerin jeweils von Frauen sprach. Besonders schön fand ich deshalb die Antwort auf die Schlußfrage, die lautete, aus welchen Altersgruppen sich die Ratsuchenden vorwiegend zusammensetzten. Da bekam man denn zu hören, daß Töchter im Alter von 17 bis 72 Jahren diese Beratung in Anspruch nähmen.

Wunderschön. Wir sind und bleiben Töchter, bis wir Ehefrauen werden. Selbstverständlich hört auch die verheiratete Frau nicht auf, Tochter ihrer Eltern zu sein; doch wird man ihr niemals im gleichen Maße zumuten, für ihre Eltern zu sorgen, wie etwa ihrer ledigen Schwester, die ja sowieso keine Sorgen und immer Zeit hat. Jene Wissenschaftlerin, die gesagt hat, Frauen lebten immer nur «inbezug auf» – jemanden oder etwas – sprach sicher aus reicher Erfahrung. In der Schweiz besuchen Mädchen immer noch mit Vorliebe Töcherschulen, meistens sogar höhere, und weibliche Angestellte in Restaurants heißen bei uns Serviertöchter. Ueber die Saaltöchter hat sich seinerzeit schon Thomas Mann im «Zauberberg» schmunzelnd verwundert.

Man kann sich füglich die Frage stellen: Wann wird eine Schweizerin eigentlich erwachsen? Vielleicht erst, wenn sie aufhört, nicht mehr ausschließlich «inbezug auf» zu leben, weder als Tochter ihrer

Eltern, noch als Ehefrau ihres Mannes oder Mutter ihrer Kinder? Die Töchter, Frs. und übrigen Frauen von siebzehn bis zweiundsiebzig und darüber sollten sich langsam dazu entschließen. Nina

Der entschwundene Wald

Kürzlich starb ein alter Onkel meines Mannes. Er hatte keine direkten Nachkommen und besaß ein schönes Haus und ein Stück Wald. Da mein Mann auch unter den Erben figurierte, machte er sein Interesse für den Wald geltend. Wir sind große Naturfreunde, gehen viel in die Berge, und dieser Wald dünkte uns das Nonplusultra, liegt er doch in der Gemeinde eines schönen Ferienortes des Berner Oberlandes. Wir sprachen viel von diesem Wald, unsere Kinder waren ganz aufgeregt und voller Pläne. Wir sahen uns schon die Sonntage in unserem Wald verbringen. Eine Bank wollten wir zimmern, vielleicht könnte man sogar eine Blockhütte bauen? Was für Tieren würden wir wohl begegnen? Hasen und Eichhörnchen zum mindesten. Nach einem ausgiebigen Regen könnten wir auch Pilze sammeln, und für die Zu-

kunft sahen wir sogar unsere eigenen Weihnachtsbäume in der Stube. Ja so ein Wald, was für ungeahnte Perspektiven eröffnet er einer Familie! Lange Zeit hörten wir nichts, doch plötzlich wurde mein Mann nach J. zitiert, wo er bei einem Notar und einem Vertreter der übrigen Erben den Kaufvertrag unterschreiben konnte. Es war mitten im Winter, und wir kauften den Wald, ohne ihn gesehen zu haben, denn Wald ist Wald, so glaubten wir damals noch, und der Onkel besaß nur schöne Dinge auf dieser Welt, also konnte das nicht fehlen. Wir haben auch schon von Ausländern gehört, die in der Schweiz Häuser kaufen, ohne die Objekte vorher zu sehen, weil sie meist erst als Baupläne existieren. Aber ein Wald ist schließlich etwas, das vorhanden ist.

Nun, im letzten Sommer fuhren wir erwartungsvoll ins Oberland, aber, Gott sei's geklagt, den Wald konnten wir nicht finden. Er fristet sein Leben vermutlich nur noch auf Papier, d. h. auf einem Grundbuchblatt Nr. YX.

Wir können uns das nur folgendermaßen vorstellen: Der Abendwind muß diesen Bäumen etwas von der Handänderung zugerannt haben.

Der Schrecken darüber ist ihnen in die Wurzeln gefahren, und weil sie nicht einem fremden Unterländer angehören wollten, machten sie sich auf und davon und tauchten bei den einheimischen Anstößern unter. Mit dieser selbstgebastelten Erklärung suchen wir uns zu trösten für das Nichtauffinden eines Waldes, der rechtlich uns gehören würde. Pia

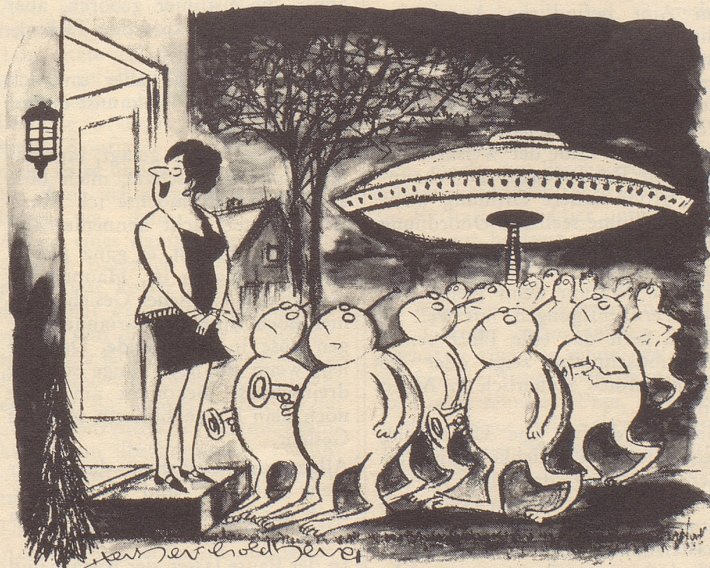
Kleine Blamage

Die alte Tante kam nach langer Abwesenheit aus den USA zurück, bestieg in Zürich ahnungslos ein Tram und merkte erst zu spät, daß sie in einem führerlosen Wagen war und somit ein Billett hätte haben müssen. Sie hoffte auf ihr gutes Glück, aber sie hatte Pech! Als ein Kontrolleur kam, tat sie, als ob sie nicht Deutsch verstünde und überschüttete ihn mit englischen Sätzen: «Excuse me, I did n't know» (Entschuldigen Sie, ich wußte nicht usw.) und schüttelte auf seine Vorhaltungen verständnislos den Kopf, bis er wütend zu den anderen Passagieren sagte: «Die dumme Babe versteht ja nöd emol Dütsch.» Das Lachen verkneifend fuhr Tantchen selig über den gelungenen Streich bis zur Endstation, wo sie von einer Freundin lauschend begrüßt wurde: «Oh Lieseli, wie schön, daß d wieder daheime bischt...» Th K

Ueber die Ordnung

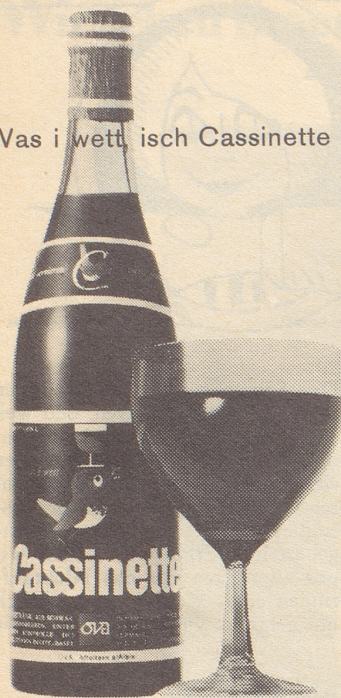
unter besonderer Berücksichtigung der Unordnung

Man merkt es am Titel, dieses ist eine Doktorarbeit. An der Soziologischen Fakultät selbstverständlich. Also: Ordnung ist, wenn man alles wiederfindet. Oder: Ordnung ist, wenn man alles weggeräumt hat und nichts mehr findet. Wer jetzt schon behauptet, diese zwei Definitionen widersprächen sich, muß sich noch auf ganz andere Dinge gefaßt machen. Bei der Ordnung kommt es nämlich nicht so sehr darauf an, ob etwas herumliegt oder nicht herumliegt, sondern darauf, was herumliegt. Während es Büchern und Heften gestattet ist, auf Schreib- und andern Tischen zu verweilen, ist dasselbe den Büstenhaltern und Hosen verboten. Dieser Meinung huldigt vor allem die ältere Generation, während die jüngere, wie bei so vielem,



«Komm, schau, Otto – die sehen mir aus wie Mäni-Weber-Quizkandidaten, die dich über Nebennieren-Hormone ausfragen wollen!»

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt



Mit Trybol gurgeln!

latoflex[®]
das bewährte Bettssystem
gegen Rheuma
und Bandscheibenschäden
erneuert Ihre Kräfte
durch gesunden,
erholsamen Schlaf

Nur echt mit diesen
pat. Gummilagern

Der Spezialist
in Ihrem Möbelfachgeschäft
sagt Ihnen warum.
Fragen Sie ihn!

auch hier die feinen Unterschiede zu nivellieren sucht. Was zu Ermahnungen führt, auch Nörgelei genannt.

Es gibt aber auch außerhalb des Generationenproblems zweierlei Auffassungen von der Ordnung. Die einen halten es mit dem Sprichwort «Aus den Augen, aus dem Sinn». Was sich in Schränken und Truhen tut, ficht sie wenig an, solange man Türen und Deckel noch zu schließen vermag, Hauptsache, ihre sichtbare Umgebung mache einen geordneten Eindruck. Andere werden schon zappelig bei dem bloßen Gedanken, daß auf dem Estrich nicht alle Koffer in Reih' und Glied stehen.

Dann haben wir da noch die tägliche und die jährliche Ordnung. Die tägliche Ordnung ist langweilig und unpathetisch, darum überläßt man ihre Gewinnung gerne der Gattin oder Mutter. Für die jährliche Ordnung kippt man ganze Schubladen auf den Teppich, füllt Papierkörbe mit Liebesbriefen, verschenkt sonstiges Unbrauchbares, beschriftet Schachteln und Mappen für die Ordnung des kommenden Jahres. Kurz, ein Plausch, den man sich nicht entgehen läßt. Nur leider verliert man häufig auf halbem Weg die Lust an der ganzen Orgie und wünscht, man hätte gar nicht erst angefangen.

Es gibt Leute, die stellen die außermenschliche Ordnung der innermenschlichen gegenüber und tüfteln Zusammenhänge aus. Das ist gefährlich, denn es führt unweigerlich zur Humorlosigkeit. Ein alter Lehrer – zum Glück hat er das Pensionsalter erreicht – behauptete doch kürzlich am Radio, er habe immer strengstens auf ordentliche Heftführung geschaut, denn wer keine Ordnung im Heft habe, habe auch keine Ordnung im Kopf. (!!!!!!! Die Ausrufungszeichen gehen mir aus. Für noch im Amt befindliche Angehörige dieses Berufes sei, ganz nebenbei nur, bemerkt, daß es nicht Aufgabe des Lehrers ist, Unwahrheiten zu verbreiten und Minderwertigkeitskomplexe auszuteilen.) Ganz am anderen Ende der Weisheit stehen jene Psychologen, die behaupten, große äußere Ordnung wolle nur schlimme seelische Unordnung verdecken und kompensieren. Das ist doch wohl auch wieder übertrieben. Warum denn gleich solche Verdächtigungen, nur weil jemand gern das edle Holz seiner Schreibtischplatte zeigt oder die Familienfotos säuberlich in Alben einklebt.

Bekannt dürfte jene Unordnung sein, die in Wirklichkeit eine höhere Ordnung darstellt. In der Praxis sieht das so aus: Das ganze Studio ist übersät mit Papier, der Bastelraum mit Einzelteilen. Wird aber etwas benötigt, so sticht der Herrscher über all diesen Wust aus seiner luftigen Höhe wie ein Raubvogel genau auf das Gesuchte hinab. Der kürzlich verstorbene Schriftsteller Johannes Urzidill,

von Prag und New York, formulierte das bezüglich seines eigenen Arbeitsplatzes mit dem abgewandelten Shakespeare-Zitat: «Ist meine Ordnung auch Wahnsinn, so hat sie doch Methode.»

Zugegeben, so individuelle Ordnungen funktionieren nur in Einmann-Kleinst-Betrieben. Der Fabrikleiter, die Bibliothekarin und das Steueramt müssen notgedrungen nach anderen Grundsätzen verfahren.

Somit folgert als Quintessenz aus meinen gelehrten Ausführungen: Ordnung ist zwar das halbe Leben, aber die andere Hälfte ist die Unordnung. Annette

Kinderhort 1973

Wir sitzen um einen großen Tisch, 22 sogenannte Schlüsselkinder und ich, und machen Katzenbusi aus Wollresten.

Wie sind 10jährige Kinder von heute?

Ich habe mich so gefreut auf sie. Jetzt sitzen sie da und arbeiten und schwatzen.

Sie, Fräulein, mein Vater ist Maler. Stolz verkündet das der Renato. Jö, dem sein Vater und Maler, schreit der Guido zu meiner Rechten, der ist höchstens Angestellter. Mein Vater ist Maler und er hat zwei Angestellte, Italiener. Somit ist das Stichwort gefallen.

Das Mariannli, das für sich den besten Stuhl herangezogen und die andern rücksichtslos weggedrängt hatte, steht auf und ruft, die Italiener sollte man alle weg-schicken, dorthin, wo sie herkommen und wohin sie gehören. Sie zeigt auf einige Kinder und sagt, das ist ein Italienerli, und das dort und der auch. Nein, nein, wehren sich die Kinder, ich bin hier geboren. Gut, sagt das Mariannli, du bist hier geboren, aber deine Eltern sind trotzdem Tschinggen.

Jetzt reicht's mir aber und ich sage, Mariannli, wie kannst du nur so etwas sagen?

Mein Vater hat's gesagt, sagt das Mariannli und schaut mich böse an. (Eigentlich möchte ich Mariannlis Vater nicht kennenlernen.) Ich sage, mir ist es ganz gleich, wer wo geboren ist, Hauptsache, man macht ein liebes Gesicht. Immer noch funkeln Mariannes Augen böse in die Runde. Da sage ich, wenn du noch lange so böse dreinschaust, bekommt am Ende noch dein Katzenbusi ein so böses Gesicht.

Allgemeines Gelächter, das immer mehr zunimmt, und oh Wunder, auch das Mariannli lacht, Gott sei Dank.

In der Pause lassen der Renato und die Marcella meine Hand nicht los. Zwei Hände habe ich, und sieben Italienerli hat es.

Grausam sind die Kinder.

Aber auch wir waren grausam zu

unserer Zeit. Wir hatten noch keine Italiener, aber wir hatten «Waisen-häusler», auf die man hinuntersah. Auch wir haben gedankenlos viel gesündigt, oder zumindest viel unterlassen. Nur hieß man zu unserer Zeit noch Gritli und Marieli und Fritzli, heute heißt man Nadia und Yasmin – und sogar einen kleinen Udo hat es.

Nach der Pause hält Mariannli sein Katzenbusi hoch und sagt, meines ist das schönste. Es stimmt. Die Ungerechtigkeit ist vollkommen. Wir geben es alle zu. Antoniettas Katzenäuglein wollen nicht kleben. Diplomatisch sage ich zu Mariannli, du bist schon fertig und kannst es so gut, zeige doch bitte der Antonietta, wie man die Aeuglein befestigt. Gnädig läßt es sich herab, und bald tönt es von allen Seiten, bitte, Mariannli, hilf mir auch. Mit hochroten Backen geht Mariannli von Kind zu Kind und hilft, ob Italiener oder Schweizer, sie hat keine Zeit lange danach zu fragen, sie wird gebraucht.

Möge es mir gelingen, mit ein wenig Humor ein ganz klein wenig beizutragen zu der Assimilation der italienischen Gastarbeiterkinder in der Schweiz.

Sie, Fräulein, sagt ein Kind beim Adieusagen, ich steck' mein Katzenbusi in den Rollkragen, damit es nicht friert auf dem Heimweg. Sofort stecken alle Kinder ihr Kätzlein in den Halsausschnitt. Sie lachen und hüpfen und rennen nach Hause.

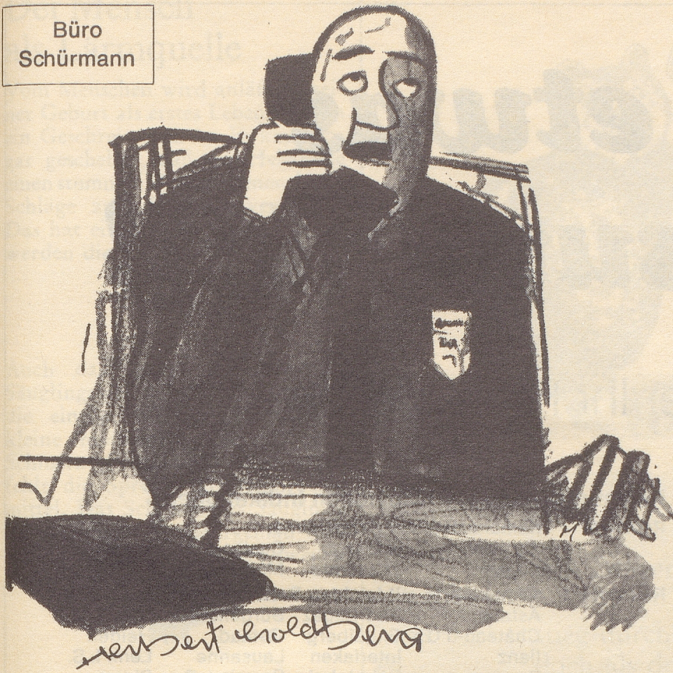
Nachträglich sind sie nicht, die Kinder, und das ist das wohl-tuendste an ihnen. Suzanne

Wir sind Entwickelte

Wir haben nicht nur ein Auto. Zwei sind einfach nötig oder drei sind einfach nötig. Wir haben private Tonstudios. Damit kann man eine technische Veranlagung fördern. Wir haben Freunde, weil sie Psychologen sind. Man weiß nie, wenn man etwas nicht weiß, und sie erklären dann alles. Wir haben die Entwicklung auch im Essen. Das ist wichtig wegen der Lebens-erwartung. Wir merken nicht, daß wir vor lauter Erwartung das Leben verpassen damit. Wir haben Entwicklung in der Mode. Die ist sogar ausgesprochen. So ausgesprochen, daß wir, kaum haben wir den neuen Schnitt im Pelzcape heraus, uns die Sorge drückt, wie der Schnitt im nächsten Winter sein wird. Ueberhaupt lassen wir unsere Kleider für den Winter im Herbst schneiden und wir wählen die Stoffe für den Sommermantel im Frühling. Dieser geht zum Beispiel vorbei, ohne daß wir es merken. Darum muß der Löwenzahn sich selbst zur Freude blühen.

Wir haben auch Entwicklung in der Medizin. Der Laie weiß heute so viel, daß die Aerzte nicht mehr wissen, ob sie von den Patienten oder die Patienten von den Aerz-

Büro
Schürmann



«Tröstet es Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Frau Bundesrat Brugger mit der Erhöhung des Milchpreises auch nicht zufrieden ist?»

ten verdorben werden. Wir entwickeln uns auch in den schönen Künsten. Sie sind heillos schön. Man kann selber Bleistiftschnörkel machen und das Blatt aufhängen. Wenn der Titel darunter gut ist, kommt man an, wenigstens bei den Gästen. Auch ohne Titel geht es. Wir sind auch sonst ganz allgemein entwickelt. Jedermann weiß, wie er reden muß, daß er etwas beim ändern erreicht. Das ist Taktik, sagen wir und sind dabei kalt wie Eiszapfen. Ueberhaupt sei es besser, so wenig Mensch zu sein wie möglich, dann wird man am wenigsten verletzt. Darum sind wir auch mit den Psychiatern befreundet. Man weiß nie, wenn einer verrückt ist, und sie wissen es dann.

Angelica Arb.

Wir, die Nichtwegwerfer

Wir wohnen ländlich, und zum Hause gehört ein Garten mit «altem Baumbestand», wie der Verkäufer seinerzeit vor vielen Jahren das Objekt anpries. Nun, etwa die Hälfte der Bäume sank, kaum daß die ersten Herbststürme wehten, altersschwach in die Knie, und die verbleibenden sorgen dafür, daß ich der anachronistischen Gruppe der Nichtwegwerfer zugeteilt bin. Es fängt ganz harmlos an mit den Kirschen. Der Baum, uralte, hohl und von bizarrer Schönheit, ist nur noch für Leichtgewichter wie Katzen, Vögel und Eichhörnchen zugänglich, und wir sehen zufrieden zu, wie die großen Herzkirschen von den Amseln verspeist werden. Es gibt Barbaren, die uns gelegentlich raten, den Baum schlagen und durch einen jüngeren

ersetzen zu lassen: es sind verruchte «Wegwerfer», und nie werden sie diese leicht verrückte Treue zu allem, was auf dem eigenen Boden gewachsen ist, verstehen. Und ich bin im übrigen froh, daß ich von «Anfällen» (so sagt man doch?) von plötzlichen 30–50 kg Kirschen verschont bleibe.

Denn ich habe noch zwei überaus fruchtbare Holunderbäume, trauliche, die im Frühherbst ihre schwarzen Beeren vor der Haustür auf dem Plattenweg zerplatzen lassen. So viel eigene Süßigkeit mit Füßen zu treten wäre skandalös. Also pflücke ich die Bescherung beizeiten, und im ersten ländlichen Jahr setzte ich mich angesichts der großen gefüllten Waschbecken mit Verwandten und Freunden in Verbindung. «Nenei», sagten die entsetzt, Konfitüre miechen sie nie mehr selbst und so klebriges schwarzes Zeug schon gar nicht. Recht haben sie, denn was sich am Abend eines dampfenden Arbeitstages in Batterien gefüllter Gläser präsentiert, kostet mich regelmäßig zwei Paar verklebte Gummihandschuhe und dito -Schürze, drei geschwärzte Kochtöpfe, eine ruinierte Frisur und vier auswärtige Mittagessen für die ausquartierte Familie; auch konzentrierte Aufmerksamkeit, denn überkochender Holundergelee ist anhänglich wie Kontaktpapier.

Uebrigens folgen dann gleich die Aepfel. Die drei Bäume sind selbstverständlich nicht gespritzt – wer, ach wer von uns wollte das auch tun? – was früher einer Schlamperei gleichkam und heute eine Tugend darstellt. Dafür sind sie schorfig und vom Wurm befallen. Zu-

dem wird eine der frühen Sorten nie reif – s. «alter Baumbestand» – und die Früchte tropfen schon im September eifrig ins Gras. Also bringe ich die Herbstmonate zu mit dem Zubereiten von Apfelmus, -kuchen, -strudel, -gelée usw., die weil meine Zeitgenossinnen in Karriere machen oder «in den Allen... wandern, wenn die Blätter treiben», je nachdem,

Sagen Sie nicht, man könne das Zeug ja einfach wegwerfen. Man kann nicht. Es ist, als verstoße man sein eigen Fleisch und Blut. Man sieht ein bißchen neidvoll zu, wie die Nachbarinnen makellose Gravensteiner und satte Trauben einkaufen und eilt, schwer von einem Gemisch aus Pflicht- und Muttergefühl, nach Hause, an den Rüstisch.

Meine Freundin Greti, deren Garten mit relativ jungem Baumbestand gesegnet ist, engagiert pflichtbewußt einen Gärtner, der ihr für teures Geld das Obst erstens termingerecht spritzt und zweitens in Massen auch pflückt; es handelt sich nicht um Lagerobst – bei meinem übrigens auch nicht; diese Qualität würde ihm auch nichts nützen, dem Obst meine ich. Denn die Keller sind modern und auch eher fürs Wegwerfen temperiert. Item, Greti beliefert mich und andere Verständnisvolle in den kurzen Atempausen zwischen unseren «Anfällen» mit Zwetschgen, Birnen und Quitten, d. h. sie setzt sich ans Steuer ihres Wagens, und man merke: die Ware wird immer kostbarer. Doch für die Seinen ist einem nichts zuviel.

Also, hier muß ich gestehen, daß ich einmal, aber wirklich nur einmal, einen Korb Birnen verfaulen ließ und im Morgengrauen dem Komposthaufen übergab. Sagen Sie es Greti nicht, unsere Freundschaft würde um einen Schimmer blässer, um den Schimmer des Martyriums.

Theresli

Hausaufgaben

Unser Bub muß Wörter mit verschiedenen Bedeutungen in einem Satz umschreiben. Das Wort «Service» macht ihm Beschwerden. Ich erkläre ihm: «Der Likörservice ist aus Kristallglas.» Hier unterbricht mich mein hoffnungsvoller Sohn: «Papi, jetzt weiß ich schon weiter; Service kann auch heißen, wenn die Fräulein im Restaurant mit den Gläsern herumlaufen.» Sehr geschäftig zückt er schon den Kugelschreiber, fragt mich dann aber doch noch schnell: «Papi, ist es so richtig, wenn ich schreibe: im «Leuen» ist der Service läufig?» (Er meinte flink.)

WS

Warum

spielen sie bei Beromünster als Gratulationsplatte für Eiserne Hochzeiten und für über 95jährige so oft die Platte «Liebesfreud» von Kreisler? Ist das nicht etwas spät, wenn nicht unpassend? Hege

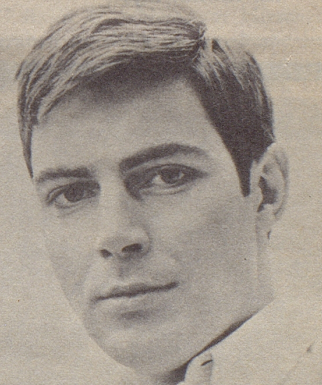


HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt



Jeder Tropfen Birkenblut
gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.



Jetzt hilft
eine Hefekur mit
**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien